

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 82 (1995)
Heft: 1/2: Ein Blick auf Berlin = Un regard sur Berlin = A view of Berlin

Vorwort: Ein Blick auf Berlin = Un regard sur Berlin = A view of Berlin
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Blick auf Berlin

Berlin plant und baut in einem Ausmass, das in der Geschichte des europäischen Städtebaus nur Berlin selbst kennt aus der Zeit, als es auf der Basis des Hobrecht-Planes innerhalb von wenigen Jahrzehnten entstand. Über hundert Jahre später ist Berlin mit baulichen Investitionen konfrontiert, die einer neuen Stadt mit einer Million Bewohnern entspricht. Das gigantische Wachstum von rund 30 Prozent soll in Berlin – mit neuen Arbeitsplätzen, Wohnsiedlungen und urbanen Infrastrukturen – in bloss 15 Jahren bewerkstelligt werden.

Es ist unmöglich, einen solchen Bauboom auch nur ansatzweise planerisch, städtebaulich und architektonisch zu beherrschen. Verschärfend kommt hinzu, dass Berlin wenig Erfahrung mit stadtplanerischen und politischen Strategien hat – was eine wichtige Voraussetzung wäre, wenigstens die grossen Investitionsströme in städtebaulich gewollte Bahnen zu lenken. Zudem setzt sich die Berliner Architektengilde genau mit diesen entscheidenden Fragen wenig auseinander, streitet sich aber mit vehementem Ehrgeiz um die fettesten Auftragskuchen und um das richtige Fassadendesign.

So planen und bauen Grossinvestoren und Kleinspekulanten unbemerkt das neue Berlin, von marginalen Ausnahmen abgesehen, fast gesetz- und schrankenlos, ohne städtebauliche Auflagen.

Während die Berliner Architektenszene in den Massenmedien und Modejournalen die Rekonstruktion preussisch-steinerner Stadtbilder und das Design der «Neuen Einfachheit» postuliert, meiden die Projektmanager modernen Zuschnitts die Presse und andere Formen der Öffentlichkeit; sie suchen geradlinig das Bündnis mit der politischen Macht, um die ökonomische durchzusetzen. Ist eine Regung von öffentlichen Interessen unvermeidlich, wie im Fall der Grossprojekte von Mercedes und Sony am Potsdamerplatz, werden Macher der öffentlichen Meinungsbildung auf die Bühne geschickt. Nach ihrem imposanten Propagandafeldzug, der letzte politische und fachliche Widerstände überrollt hat, fand nun kürzlich der erste Spatenstich für die firmeneigenen Projekte

der Grosskonzerne statt; und es werden «Piazzas» entstehen, die der Öffentlichkeit jeden Zutritt verweigern.

Die Privatisierung ganzer Stadtteile bedeutet in der Geschichte des modernen europäischen Städtebaus eine Zäsur. Bisher galt das Selbstverständnis, bei kleinen und grossen Bauvorhaben öffentliche und private Interessen abzuwägen und auszuhandeln. Von aussen gesehen, wünschte man sich für Berlin einen Planungs- und Baustopp – auch wenn es wahrscheinlicher ist, dass die ökonomischen Rahmenbedingungen des Städtebaus in Berlin zum Normalfall werden.

Was anderen Städten aller Voraussicht nach bevorsteht, wird mit dem Begriff «Amerikanisierung» nur oberflächlich gekennzeichnet. Denn das Phänomen der Akkumulation von Kapitalien hat sich weltweit ausgebreitet, so wie die Konzentration von ökonomischer Macht auch die Immobilienbranche international neu strukturiert hat. Ausdruck davon ist das Wachstum der Investitionseinheiten auf zwei bis zehn Milliarden Dollar. Um den immer schneller entstehenden und wieder verschwindenden Märkten zu entsprechen, muss schnell geplant und gebaut werden.

Gegenüber solcher Machtkonzentration sind Stadtparlamente und -verwaltungen hilflos. Der Konflikt verallgemeinert sich in der Frage nach der politischen und ökonomischen Griffbarkeit heutiger Instrumente des Städtebaus. Quartierpläne, Baulinienpläne und Gestaltungspläne wie sie in der Schweiz – in ähnlicher Form unter anderem auch in Frankreich, Italien, Schweden, Finnland – angewendet werden, wären in Berlin geradezu revolutionär; sie würden einen planungspolitischen Quantensprung für die Stadt bedeuten. Dennoch ist es fraglich, ob auch die schweizerischen Instrumente neuen ökonomischen Macht- und Modernisierungsschüben standhalten würden (und werden). Eine Antwort muss an dieser Stelle ausbleiben. Mit Sicherheit kann jedoch gesagt werden: ohne Städtebau keine Architektur.

In dieser Hinsicht bietet Berlin mehrere Lehrstücke. Dass die Debatten ikonographische Fragen in den Vordergrund stellen, ist nicht zuletzt Ausdruck der Disziplin, die zunehmend an kultu-

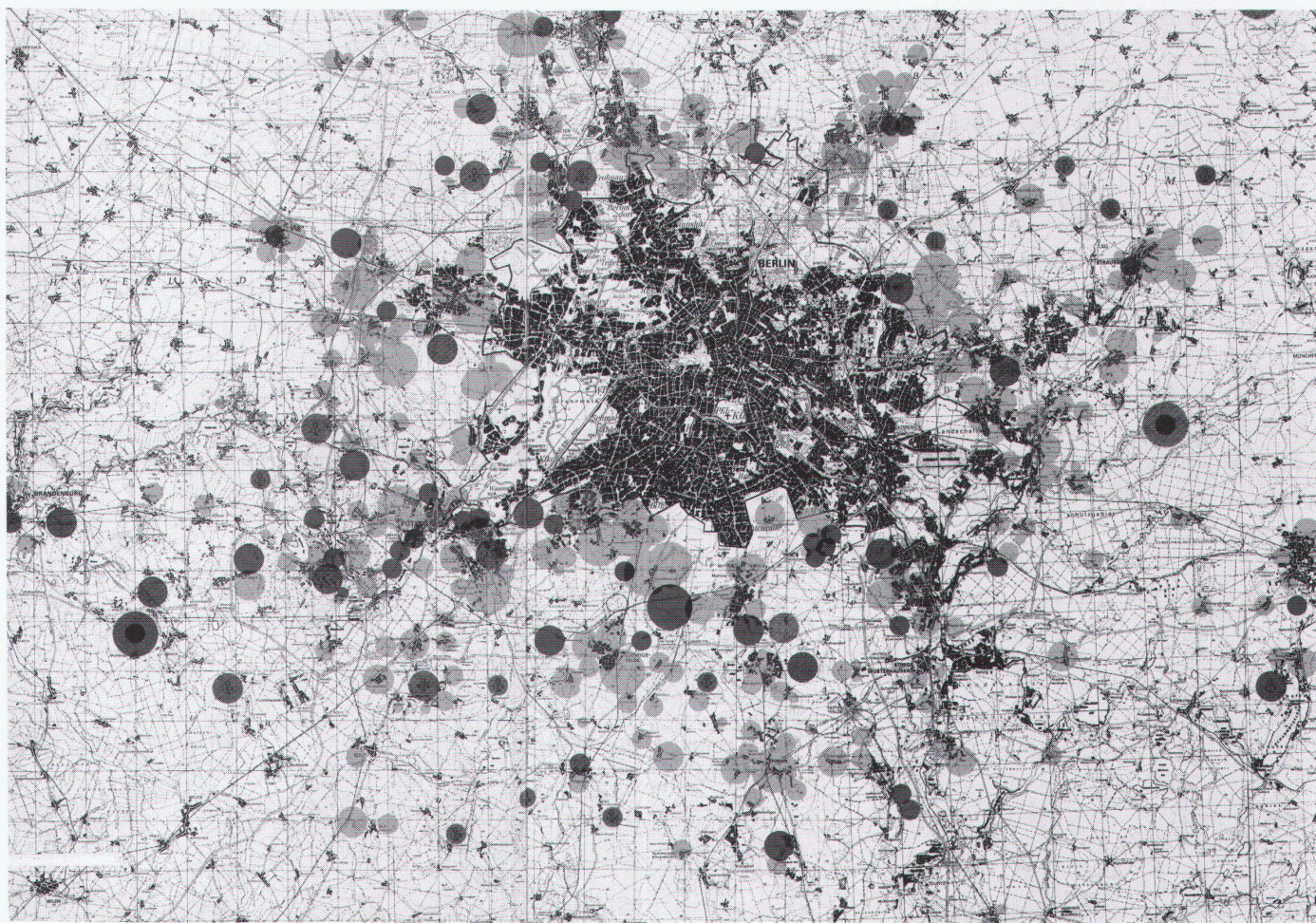
**Brandenburg-Berlin,
Entwicklungsmassnahmen
und Projekte**
Mesures de développement et projets
Measures of development and
projects

reller Konsistenz verliert. Investoren entwickeln nicht bloss das Nutzungsprogramm und das Bauvolumen, sondern das Haus selbst, Grundrisse, Konstruktion und Infrastruktur. Den kleinen Rest, das Fassadendesign, überlassen sie vorzugsweise ortsansässigen Architekten, um das Baubewilligungsverfahren reibungsloser und schneller abzuwickeln. Solche Handlangerdienste sind in Berlin bereits an der Tagesordnung. Erstaunlich ist, dass in Berlin kaum jemand davon spricht, und die Architekten so tun, als ob sie immer noch Architekten wären. Diese Berufspraxis spiegelt schliesslich auch die Perspektivlosigkeit einer Architektur- und Behördenpolitik, die sich auf das Stadtbildliche beschränkt.

Die vorliegende Nummer wirft mehr Fragen auf, als sie beantworten kann. Der Blick, den wir auf Berlin geworfen haben, ist bewusst selektiv, aber nicht zufällig. Die entdeckten Berliner Besonderheiten – städtebauliche und architektonische – ergänzen Kommentare, die den Fall Berlin und seine verzwickte und kon-

fliktgeladene Konstellation im Sinne eines Lernens von ... verallgemeinern. So sind wir nicht nur Berlins (mehrheitlich enttäuschenden) baulichen Spuren gefolgt. Wir wollen in diesem Heft auch einen Eindruck von der metropolitanen, hedonistischen Heteropolis vermitteln, von der insbesondere zahlreiche Schweizer Schriftsteller schwärmen. Da demnächst Beatrice von Matt «Berliner Stadtlektüren» von deutschsprachigen Schweizern in der «Neuen Zürcher Zeitung» präsentieren wird, haben wir auf eine geplante Anthologie verzichtet. Aus nicht weniger anspruchsvoller Sicht haben wir den ebenso kleinstadt- wie berlinerfahrenen Philosophen Peter Rupli beauftragt, die Metropole und ihr Innenleben auf den prosaischen Punkt zu bringen.

Anfügen wollen wir an dieser Stelle schliesslich den Hinweis auf die Innenansichten des Berlin-Kenners schlechthin, des inzwischen 90jährigen Julius Posener, der uns in Briefform auf unsere Fragen geantwortet hat (Seite 28/29). *Red.*



Un regard sur Berlin

Berlin construit et planifie à une échelle qu'il a été lui-même seul à connaître dans l'histoire de l'urbanisme en Europe, quand en une période de quelques décennies, la ville se constitua sur la base du génial plan Hobrecht. Un peu plus de cent ans après, Berlin se voit confronté à des investissements en construction correspondant à une nouvelle ville d'un million d'habitants. Une croissance gigantesque d'environ 30% doit être maîtrisée en seulement quinze ans pour doter Berlin des nouvelles places de travail, des logements et des infrastructures urbaines nécessaires.

Il est impossible de maîtriser, même dans ses grandes lignes, la planification, l'urbanisme et l'architecture d'un tel boom de construction. Le fait aggravant est qu'en matière de planification et de politique urbaines, Berlin ne dispose pas des stratégies qui seraient des conditions importantes pour pouvoir au moins conduire de telles masses d'investissements dans les directions souhaitables pour l'urbanisme. De plus, la gilde architecturale berlinoise est parfaitement indifférente à ces questions essentielles mais se querelle par contre avec véhémence pour obtenir les meilleurs morceaux du gâteau de commandes et le «bon» design de façade. C'est ainsi que – quelques exceptions marginales mises à part – les grands investisseurs et les petits spéculateurs planifient et construisent discrètement le nouveau Berlin, presque sans règlements, sans limites et sans contraintes urbanistiques.

Tandis que les médias et les revues de mode présentent la reconstruction d'images urbaines en pierre sur le mode prussien et le design de la «Nouvelle simplicité», les managers de projet modernes évitent la presse et les autres formes de publicité; ils cherchent l'alliance directe avec le pouvoir politique pour imposer l'économique. Quand il est inévitable que l'opinion s'émeuve comme à l'occasion des grands projets de Mercedes et Sony sur le Potsdamerplatz, les faiseurs d'opinion entrent en jeu. Après que leur imposante campagne de propagande ait écrasé les dernières résistances politiques et professionnelles, la première pierre de ces projets appartenant à des trusts privés vient d'être posée. Ceux-ci contiendront notamment des «Piazas» fermées à tout accès

public. La privatisation de quartiers urbains complets est une rupture dans l'histoire de la construction des villes européennes. Jusqu'à présent, dans les projets petits et grands, il était entendu que l'on négociait l'équilibre des intérêts publics et privés.

A distance, on souhaiterait pour Berlin un arrêt de la planification et des constructions, même s'il est bien plus probable que l'économique y constituera le cadre normal des conditions urbanistiques.

Ce qui, selon toute vraisemblance, attend les autres villes n'est que très superficiellement qualifié par la notion «d'américanisation». Le phénomène d'accumulation de capital s'est en fait étendu à l'échelle planétaire, tout comme la concentration du pouvoir économique a restructuré la branche de l'immobilier dans le monde entier. L'accroissement des unités d'investissement de deux à dix millions de dollars en est une illustration. Pour pouvoir suivre le rythme de création et de disparition de plus en plus rapide des marchés, il est nécessaire de planifier et de construire dans la hâte.

Et en regard de tels pôles de force, les parlements des villes n'ont pas de moyens de pouvoir. Le conflit se concentre sur la question de l'efficacité politique et économique des instruments urbanistiques actuels. Les plans de quartiers, d'alignements et directeurs tels qu'ils sont appliqués en Suisse et, sous une forme similaire, notamment en France, Italie, Suède et Finlande seraient proprement révolutionnaires à Berlin; pour la ville, ils signifieraient un gain de puissance considérable. Pourtant, il est douteux que même les instruments suisses résisteraient à de telles vagues de puissance économique et de modernisation. On ne peut ici répondre à cette question. Mais on peut pourtant affirmer avec certitude: sans urbanisme, pas d'architecture.

Dans ce contexte, Berlin nous donne plusieurs leçons. Le fait que les débats portent les questions iconographiques au premier plan exprime clairement que la discipline perd de plus en plus son autorité culturelle. Les investisseurs ne déterminent pas seulement le programme fonctionnel et le volume à bâtir, mais aussi l'édifice lui-même, les plans, la construction et l'infrastructure. Le maigre

Berlin-Plan mit den grossen städtebaulichen Entwicklungsgebieten der Innenstadt und der Peripherie

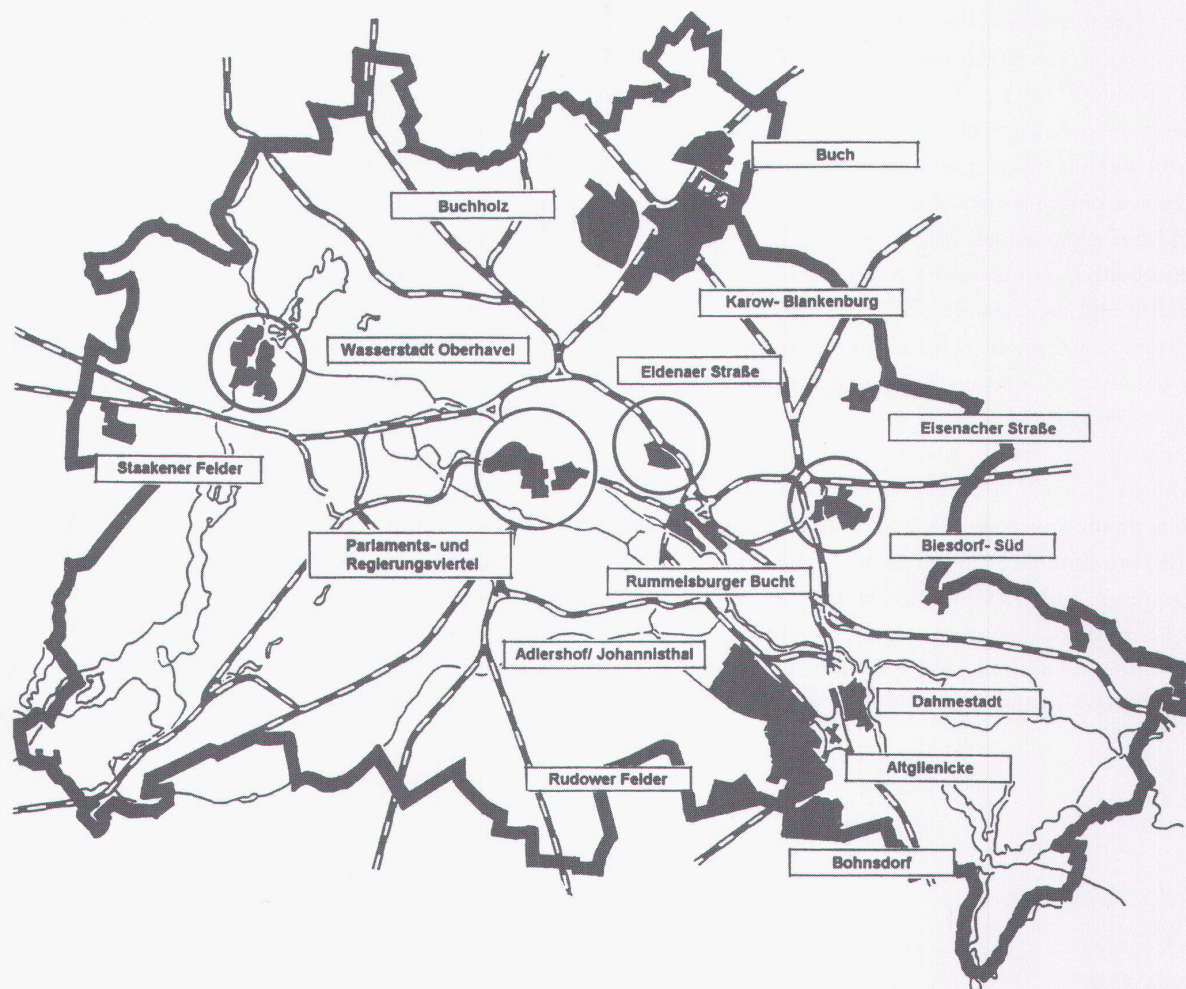
■ Plan de Berlin avec les grands domaines de développement architecturaux du centre de la ville et de sa périphérie

■ A map showing the extensive urban-planning and development sites in the centre and on the outskirts of Berlin

reste du design de façade est avantageusement laissé aux architectes locaux afin que le permis de construire soit obtenu facilement et rapidement. A Berlin, ce rôle d'auxiliaire est devenu banal. Il est seulement étonnant que personne n'en parle et que les architectes fassent encore semblant de l'être. Cette pratique professionnelle reflète en fait une politique de l'architecture et des autorités sans perspective qui se limite à l'image apparente de la ville.

Le présent numéro pose plus de questions qu'il ne donne de réponses. Les regards que nous avons jetés sur Berlin sont volontairement sélectifs mais non pas fortuits. Les particularités urbanistiques et architecturales berlinoises découvertes sont complétées de commentaires qui généralisent le cas de Berlin et sa constellation embrouillée et conflictuelle dans l'intention d'apprendre de ... Ainsi, nous ne nous sommes pas contentés de suivre l'itinéraire

architectural – en majorité décevant – de Berlin. Dans ce numéro, nous voulons aussi présenter une image de cette hétéropolis métropolitaine et hédoniste dont de nombreux écrivains suisses ont fait l'éloge. Etant donné que Beatrice von Matt présentera prochainement dans la «Neue Zürcher Zeitung» les «Berliner Stadtlektüren» (lectures urbaines berlinoises) dues à des auteurs de Suisse alémanique, nous avons renoncé à l'anthologie prévue. Dans une perspective non moins ambitieuse, nous avons demandé au philosophe Peter Rupli qui connaît tout autant la petite ville que Berlin, de mettre en lumière l'aspect prosaïque de la métropole et de sa vie intérieure. A cet endroit, nous voudrions finalement attirer l'attention sur les visions intimes de Julius Posener, connaisseur de Berlin par excellence, entre-temps âgé de 90 ans, qui a répondu à nos questions par une lettre (page 28/29). *La réd.*



A View of Berlin

Berlin is currently planning and building to an extent which only Berlin itself has to date been known to do in the history of European urban construction – at the time Berlin was created within a few decades, based on the sophisticated Hobrecht Plan. More than a hundred years later, Berlin is facing building investments corresponding to a new town housing a million inhabitants. This huge increase of growth of about 30 per cent is to be achieved in a mere 15 years and to include new work-places, residential estates, and urban infrastructures. It is quite impossible to get this building boom with its countless planning, urban-planning and architectonic aspects under control, or even begin to do so. In addition, Berlin has little experience in urban-planning and political strategies – an important precondition in order to be at least able to guide the ensuing large investment trends into directions desirable from the point of view of urban-planning. Apparently, Berlin architects do not care to examine the respective questions, however vehemently fight over the largest orders and the façade designs they consider suitable.

Thus, large investors and small speculators are planning and building this new Berlin without arousing too much notice and – apart from some marginal exceptions – free of legal provisions and restrictions or urban-planning guidelines.

And while Berlin architects postulate the reconstruction of Prussian stone townscapes and the “new simplicity” of design in the mass media and in fashion magazines, modern project managers avoid the press and all other aspects of public life; instead, they aim straight at a union with the political powers that be in order to realize their economic objectives. And whenever a public reaction cannot be avoided – such as in the case of the large Mercedes and Sony projects on the Potsdamerplatz – the makers and shapers of public opinion are sent to the fore. Following their imposing propaganda campaign, which swept away the last few political and professional objections, they recently proceeded to dig the first turf for these corporate projects, which include, among other things, “piazzas” closed to the public.

The transfer of entire districts into private ownership represents a turning-point in the history of modern urban-planning in Europe. To date, it was taken for granted that the advantages and disadvantages of public and private interests had to be weighed and negotiated for small as well as large projects.

Seen from without, we might wish for a stop of all building and planning activities in Berlin – even though it is much more probable that the general economic conditions or urban-planning in Berlin will become the standard elsewhere, too.

What other towns presumably face in the future is superficially characterized as “americanization”. For the phenomenon of the accumulation of capital has spread all over the world, the same as the concentration of economic power has restructured the real-estate market on an international scale. One of the results is the growth of investment units to 2–10 million dollars. As a consequence, the speed of planning and building had to be increased in order to meet the requirements of the equally fast creation and disappearance of markets.

Compared to this increase of power, town governments are helpless. The conflict is generalized in the question of the political and economical suitability of modern urban-planning instruments. District plans, building lines, and designs such as they are used in Switzerland – and in a similar manner also in France, Italy, Sweden, and Finland – would be rather revolutionary for Berlin. They would equal an evolutionary jump ahead compared to the type of planning currently prevalent in this town. In spite of this, it is questionable whether even the Swiss approaches could safely cope with these new economic power fits and trends of modernization. We cannot possibly provide an answer here. However, one thing is certain: without urban-planning, there will be no architecture to speak of.

In this respect, Berlin offers several didactic examples. The fact that these debates concentrate on iconographic questions is not least an expression of a discipline which increasingly loses cultural power. Investors not only develop the utilization programme and

the building volume but also the houses themselves: the ground-plans, general construction, and infrastructure. The small remaining aspects, the façade design e.g., is preferably left to local architects in order to get the necessary planning permission and building regulations clearance with less trouble and faster. This general dogbody's job has already become the rule for Berlin architects. It is amazing that nobody in Berlin even so much as mentions it, and architects make believe they may still act as such. This profession approach also reflects a policy without a future espoused by architects and authorities restricting themselves to the creation of a townscape.

The present issue asks more questions than it may conceivably answer. Our view of Berlin is intentionally selective, however not arbitrary. The particular aspect of Berlin we discovered – urban-planning and architectonic ones – are complemented by

comments generalizing the case of Berlin and its difficult and troublesome constellation in the sense of learning from ... Thus, we did not only follow the traces of Berlin's predominantly disappointing architecture. This issue is to provide an impression of this hedonistic metropolitan heteropolis which Swiss authors are apt to rhapsodize about. However, Beatrice von Matt will soon present "Berliner Stadtlektüren" by some Swiss-German authors in the "Neue Zürcher Zeitung", and thus we shall do without our originally planned anthology. We did commission philosopher Peter Ruple, though, who has as much experience with small towns as with Berlin, to sum up the metropolis and its heartbeat from a prosaic point of view. In addition, we refer to the insider's opinion of somebody thoroughly familiar with Berlin: Julius Posener, 90, who answered our questions in the form of a letter to the editor (page 28/29). *Ed.*

